Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 125 (1957)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 10. JANUAR 1957 | VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN | 125. JAHRGANG NR. 2

† Bischof Dr. Josephus Meile von St. Gallen

Kaum ist das Jahr zu Ende gegangen, das der Diözese des hl. Gallus so schwere Prüfungen gebracht und die Reihen des Klerus gelichtet, beginnt auch das neue Jahr mit einem größten Opfer, das die Vorsehung von uns verlangt. In der Morgenfrühe des Epiphaniefestes gab unser Landesbischof Dr. Josephus Meile seine Seele dem Schöpfer zurück. Wohl wußte man längst um das große Leiden, das die Kräfte des bischöflichen Oberhirten zermürbte, aber dennoch traf die plötzliche Trauerbotschaft die Diözese ganz unerwartet. Was der teure Heimgegangene immer wieder gebetet: «Herr, Dein Wille geschehe!», das ist jetzt zum Beten aller Diözesanen geworden. Wir fügen uns in tiefer Trauer dem unerforschlichen Willen Gottes.

Der hohe Verstorbene war am 24. Juli 1891 als Sohn einer bodenständigen, schollenverbundenen Bauernfamilie in Mosnang, im Alttoggenburg, geboren worden, in einer Familie, wo Gebet und Arbeit das harte Tagwerk heiligten und verklärten. Der junge Bauernbub, zäh und ausdauernd in seinem Arbeitseifer, kam als Student zu den Benediktinern nach Engelberg, wo sein Bruder, P. Raphael Meile, heute als verdienter Professor wirkt. Der vorbildliche Fleiß und das klare Urteil sicherten dem jungen Studenten bald einen ersten Platz im Kreise seiner Mitschüler. Es folgten schöne Jahre der Theologie in Freiburg, und daran schloß sich die letzte Vorbereitung zum heiligen Priestertum in St. Georgen. Aus der Hand des hochseligen Bischofs Robertus Bürkler empfing Joseph Meile die Priesterweihe am 24. März 1917, mitten im Ersten Weltkrieg.

In Freiburg verband den tüchtigen Theologen eine aufrichtige Zuneigung mit den Dominikanern, zu denen es den jungen Vikar von St. Fiden (1917 bis 1920) immer mehr hinzog. Der Weg führte nach Italien ins Noviziat zu den Söhnen des hl. Dominikus. Doch bald wies die Vorsehung den um sein Ziel ringenden jungen Priester wieder in die Heimat zurück. Nochmals widmete sich der nunmehr Verewigte dem

Weiterstudium in Freiburg, wo er sein unermüdliches Schaffen unter der bewährten Leitung von Professor Ulrich Lampert mit einer vielbeachteten Dissertation über «Die Beweislehre im kanonischen Prozeß» abschloß.

Jetzt führte die Vorsehung den glänzend geschulten Neodoktor in die Seelsorge. Vier Jahre lang wirkte er als Kaplan (1924 bis 1928) in der ausgedehnten Pfarrei Wattwil und dann als Pfarrer in Bichwil-Oberuzwil, in der nächsten Nachbarschaft des großen Industriezentrums von Uzwil. Hier sah der erprobte Seelsorger die Nöte der Arbeiterschaft aus nächster Nähe, und der priesterliche Seeleneifer wurde deutlich ausgerichtet auf die brennenden sozialen Probleme, die sich in der Industriebevölkerung und immer mehr auch im Bauernstand aufdrängten. Rastlos und selbstlos setzte sich Pfarrer Meile für die ihm anvertrauten Pfarrkinder aller Stände ein. Der nimmermüde Organisator stellte sein kluges Einfühlungsvermögen auch den politischen Belangen zur Verfügung. Es war wohl eine Anerkennung der umsichtigen Tätigkeit, daß die Konservativ-christlichsoziale Partei des Untertoggenburgs den Pfarrer von Bichwil in den Großen Rat abordnete.

Bischof Scheiwiler, 1930 zum Oberhirten der Diözese St. Gallen erkoren, ging daran, nach dem richtungweisenden Programm Papst Pius' XI. die Katholische Aktion im Bistum auszubauen. Er berief Pfarrer Meile nach St. Gallen, um mit dessen Hilfe das neue Werk zu gestalten. Es begann eine weitschichtige Arbeit an der Spitze der Jugendverbände, der christlichsozialen Organisationen und zugleich auch an der Spitze des kantonalen Volksvereins. Mancher Erfolg, aber auch manche Enttäuschung führten zur klaren Einsicht, daß der endgültige Weg für den Zusammenschluß der genannten Vereinigungen nach den päpstlichen Richtlinien noch nicht gefunden war und daß manches Problem anderswie der Lösung harrte.

1935 berief der Bischof den Direktor der Katholischen Aktion zum Pfarrer von St. Georgen am Rande der Stadt St. Gallen. Oft konnte man den spätern Bischof davon sprechen hören, daß die Zeit des Wirkens in St. Georgen zu den schönsten Erinnerungen seiner Seelsorgetätigkeit gehörte. Doch schon anderthalb Jahre später

AUS DEM INHALT

† Bischof Dr. Josephus Meile von St. Gallen

Der Realismus des Evangeliums als Rettung aus den Widersprüchen der Gegenwart

Die Krankenseelsorge — wir werden sie ernster nehmen müssen

Zur 50. Weltgebetswoche für die christliche Einheit

Der Fall «Bischof Splett»

Aus dem Leben der Kirche

Ordinariat des Bistums Basel

Kurse und Tagungen

Neue Bücher

Persönliche Nachrichten

hielt der erfahrene Priester seinen Einzug in das Residentialkapitel von St. Gallen, als Nachfolger von Pfarr-Rektor Ernst Benz.

War es der ruhelose Eifer oder war es ein besonderes Fügen der Vorsehung, daß Pfarr-Rektor Meile auch auf diesem Posten nicht lange verblieb? Was die Wirksamkeit auf verschiedenen Stellen an Reife und Erfahrung geschenkt, sollte bald auf höchster Warte die Krönung finden.

Pfarr-Rektor Meile wurde am 20. September 1938 zum Bischof der Diözese des heiligen Gallus gewählt und am Feste unseres Landespatrons, am 16. Oktober, zum Nachfolger der Apostel geweiht. Wie sein Vorgänger, Bischof Scheiwiler, erhielt er die Konsekration durch Kardinal-Staatssekretär Eugenio Pacelli, unsern heute glorreich regierenden Papst Pius XII. Getreu seiner Devise «In justitia et caritate» stellte der erfahrene Rechtskenner und der klug abwägende Seelsorger seine bischöfliche Tätigkeit in den Dienst seiner nun groß gewordenen Herde. Trübe Zeiten meldeten sich. Ein neuer Weltkrieg mit allen seinen Sorgen und Problemen hob an und mehrte stets die Sorgen und Aufgaben des bischöflichen Hirten. Gewissenhaft, vorsichtig und abgewogen in den Entscheiden, reserviert und überlegt in Wort und Schrift, so war die tägliche Arbeit und Amtsführung von Bischof Josephus. Oft wurde die Zurückhaltung als Strenge gewertet. Wer aber Gelegenheit hatte, tiefer in das bischöfliche Wirken zu schauen, durfte wohltuend erfahren, daß der Ernst der großen Verantwortung mit herzlicher Zuneigung zu Klerus und Volk gepaart war.

Mit besonderer Vorliebe griff der Bischof zur Feder, um so in erweitertem Lehramt seine Hirtensorge theologischen, sozialen und zeitgebundenen Anliegen zu widmen. Seine Schriften galten der Geschichte des Bistums, der Sorge um Verinnerlichung, den Kranken. Wohl am meisten Anerkennung in Fachkreisen fand das vorzügliche Buch über die Jungfräulichkeit. Es würde zu weit führen, die Publikationen im einzelnen aufzuzählen. Die Diözesanen erfuhren es aus den Hirtenschreiben, die eine sehr große Fülle von Gedanken aufweisen, daß die Sorge des Oberhirten kein Gebiet der Seelsorge und der Zeitnot vernachlässigte.

In besonderer Weise nahm sich Bischof Josephus, getreu dem Vorbild seines Vorgängers, der *christlichsozialen Bewegung* an, förderte den religiösen Zusammenschluß der Bauernschaft und leitete als bischöflicher Protektor die schweizerische Abstinenzbewegung. Besonders die katholische Arbeiterschaft wird sich dankbar stets seiner Fürsorge und seines väterlichen Wortes erinnern und dem zweiten «sozialen Bischof von St. Gallen» ein dankbares Andenken wahren.

Auch bei internationalen Ehrungen blieb der nunmehr heimgegangene Bischof ein Priester von vorbildlicher Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, was sich auch an seinem einfachen Tische zeigte.

Die Last der oberhirtlichen Mühen und Sorgen, 18 Jahre in Ehren getragen und erfüllt, lassen auch die stärkste Gesundheit nicht unberührt. «Aliis inserviendo consumor», daran hat der vor bald zwei Jahren ernstlich erkrankte Bischof wohl oft gedacht. Ein schweres Herzleiden meldete sich. Die Firmreise 1955 mußte abgesagt werden. Liebevolle Pflege und Sorge erleichterten die Leiden. Nochmals schien der starke Mann die ernste Krankheit zu meistern. 1956 finden wir den Bischof wieder in voller Amtstätigkeit in der Spendung des Sakramentes des Heiligen Geistes, stets auf dem Posten «in Gerechtigkeit und Liebe». Ein letztes Mal stand er am Feste Mariä Himmelfahrt als Pontifex am Altare seiner Kathedrale. Und dann trat bald das alte Leiden in ungeahnter Heftigkeit wieder auf. Gerade diese monatelange Leidenszeit, die den Nimmermüden zu voller Ruhe zwang, legt den Kranz der Verklärung auf das große Lebenswerk des siebenten st.-gallischen Bischofs. In steter Bereitschaft zur Nachfolge des Meisters bis zum Kreuz, ohne ein einziges Wort der Klage, löste sich das kostbare Leben auf im Dienste der Kirche.

In Dankbarkeit und Ehrfurcht vor allem, was der verstorbene Bischof gearbeitet und gelitten zum Wohle seiner Herde, erbitten ihm die trauernden Diözesanen den ewigen Frieden. *Pax tibi!* *R.*

Der Realismus des Evangeliums als Rettung aus den Widersprüchen der Gegenwart

WEIHNACHTSBOTSCHAFT PAPST PIUS' XII.

(Fortsetzung)

Die Würde der menschlichen Natur und ihre Grenzen

Auch diese innere Überwindung (nämlich der Erbsünde und ihrer Folgen), die übrigens ohne die göttliche Gnade nicht möglich ist, vollbringt der Christ dank seiner Kenntnis der wahren von Christus erlösten menschlichen Natur, ihrer Würde und ihrer Grenzen.

Schaut ihn am Werk und seht, wie er sich diese Kenntnis zunutze zu machen versteht, nach Art der «Wahrheit, die die Menschen frei macht» (vgl. Joh. 8, 32). Seht, wie sie ihm zum Halt wird im Leben auch dann, wenn schwierige oder gar todbringende Umstände die äußere Überwindung verhindern. Ein Christ, der sich in Lebenslagen versetzt sieht, die oft genug andere zur Rebellion gegen das Leben selbst verleiten, wird von Gott nichts verlangen noch wünschen, was er nicht der absoluten Weisheit und Güte des göttlichen Willens unterstellen würde. Und während er es vernünftig und gerecht findet, daß Gott nicht verpflichtet sei, die beste aller Welten zu erschaffen, schöpft er Trost im Gedanken, daß der gleiche Gott, als liebwerter Vater, sich auch das Maß der Gnade und der andern Hilfen für die Menschen nicht vorschreiben läßt, es sei denn von der unendlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit seines immerdar gütigen Willens. Und dieses Willens einziges Ziel ist es, daß alle Menschen in Freiheit ihr ewiges Ziel erlangen können.

Wie also soll nun der Gläubige sich verhalten angesichts des oben genannten betrüblichen Widerspruchs, der über der modernen Welt lastet? Obschon er im glücklichen Besitz aller Elemente ist, die wenigstens im eigenen Innern diesen Widerspruch zu überwinden imstande sind, kann er nicht, noch darf er sich der Aufgabe entschlagen, ihn auch äußerlich auflösen zu helfen. Erste Pflicht des Christen wird es demnach sein, dem modernen Menschen beizubringen, daß er die menschliche Natur weder mit systematischem Pessimismus noch mit unbegründetem Optimismus betrachten darf, daß er vielmehr die wirklichen Maße ihres Könnens anerkennen soll. Außerdem wird er sich bemühen, den Zeitgenossen der «zweiten technischen Revolution» begreiflich zu machen, daß es, um den Widerspruch zu überwinden oder gar um ihn überhaupt nicht mehr zu verspüren, nicht not tut, sich von der Last der Religion zu befreien. Im Gegenteil, gerade die christliche Religion stellt den Widerspruch in jenes helle Licht, das Wahres von Falschem zu scheiden weiß und das denen, die unter seinem Druck leiden, den einzigen Ausweg ohne Erschütterung und Ruinen eröffnet.

Falscher Sündenbegriff und seine Folgen

Um dieser Pflicht mit erleuchteter Liebe gerecht zu werden, ist es von Nutzen, wenn der Christ sich konkreter die Art und Weise vor Augen führt, wie der sogenannte moderne Mensch über die Sünde denkt. Jene nämlich, die tatsächlich in den Schemas ihrer Welt den Begriff der Erbsünde und der persönlichen Sünde mit deren Folgen nicht dulden und anderseits doch die Erfahrungstatsache, daß der Mensch auch sittlich zu fallen geneigt ist, nicht übersehen können, führen die verkehrten Neigungen einzig zurück auf an sich heilbare Krankhaftigkeit und funktionelle Schwächen. Sie versichern, man werde, sobald man einmal voll und ganz die Gesetze

kenne, denen der Mensch in seinen Beziehungen zur Umwelt und bis hinein in die Tiefen seiner Seele unterstehe, zur völligen Ausheilung der heutigen Mängel gelangen. Man müsse indes — so fügen sie bei — auf den Tag warten, an dem dank der vollen Kenntnis des innern Mechanismus des Menschen jene Heilkunst erstehen werde. Ihr sei es dann gegeben, die krankhaften sittlichen Veranlagungen des Menschen zu heilen. So wie die moderne Herrschaft über die äußere Natur — die auch eine Frucht der vertieften Kenntnis der sie regierenden Gesetze ist — jede technische Konstruktion möglich macht, so bestehe gar kein Grund zu zweifeln, daß in der Regulierung des sittlichen Ganzen des Menschen ein gleicher Erfolg erreicht werde. Warum denn, so fragen sie sich, sollte nur allein der Mensch die einzige, unüberwindliche, falsche und unzerlegbare Konstruktion sein?

a) Folgen für den Begriff von Vergehen und Strafe

Die betrüblichen Folgen einer solchen Art, die Wahrheit zu verfälschen, kann man schon heute ernten. Die allgemein beklagte Verweichlichung in der Erziehung, die übertriebene Nachsicht gegenüber dem Verbrechen, das Schweigen über die Schuld und die Abkehr von der Idee der Strafe, selbst der gerechten, das sind die unmittelbaren Folgen einer Auffassung, nach welcher alles im Menschen in sich gut ist, und alle Verfehlungen — so behauptet man ja — nur daher kommen, daß man ihn nicht einzufügen versteht in das Räderwerk der Funktionen, dem er und seine Umwelt unterworfen sind.

b) Folgen in den Fragen des sozialen und staatlichen Lebens

Das gleiche Schema wird von denselben Befürwortern ebenfalls auf die Fragen des sozialen Lebens angewandt. In den dornenvollen Problemen der modernen Demokratie müsse man — immer nach ihrer Meinung — nicht das Gewissen und den sittlichen Sinn der Menschen zur Rechenschaft ziehen, vielmehr ihre derzeitige konstruktive Unfähigkeit. Und diese sei ihrerseits eine Frucht der Unkenntnis und der Weigerung, die Güte des Menschen, die Ends aller Enden allen eigen sei, ernsthaft in Betracht zu ziehen. Würde man nämlich — so sagen sie weiter — die Kenntnis der natürlichen Normen, die den Menschen und seine Welt beherrschen, immer mehr vertiefen, so würden die guten Eigenschaften aller wirklich in Kraft gesetzt, und die Autorität und die Verantwortlichkeit würde auf viele, nein, eigentlich auf alle verteilt werden. Und trotzdem, wie soll man sich verhalten angesichts der Mängel, die das gesellschaftliche und staatliche Leben aufweist, so die Anonymität der Macht, das Aufgehen des Einzelnen in der Masse, das labile Gleichgewicht zwischen den in der Gesellschaft obwaltenden Kräften?

Die Anhänger des sogenannten Realismus versichern, um derartige Unzulänglichkeiten auszuschließen, genüge es, in das gewissermaßen maschinelle und rein funktionelle Ganze des gesellschaftlichen Lebens das Prinzip der persönlichen Verantwortlichkeit und jenes vom Gleichgewicht der Energien einzuführen. Und sie wiederholen: Wie die erweiterte Kenntnis der Gesetze und der Funktionen der äußern Natur die allerkühnsten technischen Pläne gelingen ließ, so wird es auch auf dem Gebiet der gesellschaftlichen Struktur sein: die vermehrte Kenntnis der Gesetze, die deren Mechanismus regulieren, wird genügen, um zu einer vollkommenen Gesellschaft zu gelangen.

Der wahre christliche Realismus

Können aber in Wahrheit die Erwartungen sich rechtfertigen, die da sich auf eine Auffassung gründen, die, indes sie sich rühmt, realistisch zu sein, doch beweist, daß sie die wahre Natur des Menschen verkennt? Ist es wirklich wahr, daß deren sogenannte Anlagen zum Bösen nicht mehr sind als heilbare Fehler eines normalen Ablaufs, nichts anderes als Störungen an einer Maschine oder an einem Apparat, die man mittels vermehrtem technischem Wissen beheben kann? Auch angenommen, der Mensch verspüre den Antrieb vieler natürlicher Entwicklungen und funktioneller Verflechtungen — es stimmt ja auch —, so bleibt er trotzdem, ganz im Gegensatz zur Materie, zur Pflanze und zum Tier, doch über diesen Dingen. Und wenn er auch ihren Sinn und ihre Wichtigkeit anerkennt, so wird er doch stets ihr Herr sein und wird selber sie in freier Verursachung auf die eine oder andere Weise in den Ablauf der Ereignisse einfügen. Der Mensch beherrscht jene Ereignisse und Komplexe vor allem deshalb, weil er ein geistiges Wesen ist, eine Person, ein Subjekt freier Handlungen und Unterlassungen und nicht bloß der Kreuzungspunkt im Ablauf natürlicher Prozesse. Darin beruht seine Würde, aber auch seine Grenze. Deshalb ist er fähig, das Gute zu tun, aber auch das Böse; er ist fähig, alle positiven Möglichkeiten und Veranlagungen seines Seins zu verwirklichen, aber er ist auch fähig, sie zu gefährden.

Wohlan, eben diese Probe, die auf Grund der großen, im Spiel sich befindlichen Werte im zwanzigsten Jahrhundert sehr weitgespannte Ausmaße angenommen hat, schafft und erklärt den beängstigenden Widerspruch, den die Zeitgenossen feststellen. Es gibt kein anderes Heilmittel, um ihn zu überwinden, als die Rückkehr zum wahren Realismus, zum christlichen Realismus, der mit der gleichen Gewißheit die Würde des Menschen umfaßt, aber ebenso auch seine Grenzen, seine Fähigkeit, über sich hinauszuwachsen, aber auch die Tatsache der Sünde.

Der falsche Realismus in seinen Anwendungen

a) In der privaten und öffentlichen Sittlichkeit, auf dem Gebiete der Erziehung ...

Nicht so hingegen jener falsche Realismus. Auf einige seiner unglückseligen Anwendungen möchten Wir hier hinweisen. Es ist eine klare Sache, daß er die private und öffentliche Sittlichkeit an ihrer Wurzel bedroht, indem er die Begriffe Gewissen und Verantwortlichkeit eines jeglichen positiven Inhalts entleert und den Begriff des freien Willens abschwächt. Gleich verderblich sind die Folgen auf dem Gebiete der Erziehung. Man kann das schon jetzt feststellen, wo immer die Erziehung mehr oder weniger verhüllt den Einfluß des falschen Realismus verspürt: Schulen, die sich gar nicht oder nur in untergeordneter Weise ein erzieherisches Ziel setzen; Eltern, die sich moralisch nicht imstande finden, die Kinder durch das Beispiel und die Führung richtig zu erziehen. Alles das trägt mehr Schuld an dem heute offen beklagten Versagen der Erziehung, mehr als die gleichfalls nicht zu mißachtenden Mängel der Kinder selber. Wie der reife Mensch, so müßten die Erzieher und die in der Vorbereitung auf das Leben stehenden Kinder sich wiederum zur Wirklichkeit der Sünde und der Gnade bekennen und nicht mehr ihr Ohr leihen dem Gerede über reine und bloße Veranlagungen, die dereinst durch die Medizin und die Psychologie geheilt würden.

b) In der heutigen demokratischen Struktur

Eine noch breitere Anwendung findet der falsche Realismus in der heutigen demokratischen Struktur. Wie Wir andeuteten, wäre deren Ungenügen einzig bedingt durch einfache Fehler in den Einrichtungen, Fehler, die zurückzuführen wären auf die noch mangelnde Kenntnis der natürlichen Prozesse und der Gesamtheit der Funktionen des sozialen Mechanismus.

Allein auch der Staat und seine Form hängen vom sittlichen Charakter der Bürger ab. Besonders heute, da der moderne Staat, im Hochgefühl der technischen und organisatorischen Möglichkeiten, leider dazu neigt, dem Einzelnen mittels öffentlicher Einrichtungen das Denken und die Verantwortlichkeit für sein Leben abzunehmen. Eine so gestaltete moderne Demokratie wird demnach versagen müssen, wo immer sie sich nicht mehr an den sittlichen Verantwortungssinn der einzelnen Bürger wendet oder sich nicht an ihn wenden kann.

Aber auch wenn sie wollte, wäre sie nicht mehr imstande, dies mit positivem Erfolg zu tun; sie fände nämlich dort, wo der Sinn für die wahre Realität des Menschen, das Bewußtsein von der Würde der menschlichen Natur und ihrer Grenzen im Volke nicht mehr lebendig sind, keine Ant-

wort. Man sucht dem zu begegnen und unternimmt große institutionelle Reformen, nicht selten Reformen von allzu weiten Ausmaßen oder fußend auf falschen Fundamenten; doch die Reform der Institutionen ist nicht so dringlich wie jene der Sitten. Und diese ihrerseits kann nicht durchgeführt werden, es sei denn auf der Grundlage der wahren Wirklichkeit des Menschen, wie man sie in religiöser Demut vor der Wiege zu Bethlehem erlernt. Auch im Leben der Staaten haben die sittliche Kraft und die Schwäche der Menschen, die Sünden und die Gnade eine entscheidende Rolle. Die Politik des zwanzigsten Jahrhunderts kann das nicht außer acht lassen noch kann sie zugeben, daß man im Namen eines Laizismus, der durch die Tatsachen nicht hat gerechtfertigt werden können, auf dem Irrtum der Trennung von Religion und Staat beharre.

2. Das freie Handeln und die menschliche Wirklichkeit

Der zweite Irrtum des sogenannten, dem heutigen Widerspruch zugrunde liegenden realistischen Denkens besteht in der Behauptung, es schaffe eine völlig neue Gesellschaft; diese sei ohne Belastung weder durch die geschichtliche Gewordenheit des Menschen noch durch das dieses bestimmende freie Handeln noch durch die Religion, die diese Freiheit nährt und sanktioniert. Es ist unmöglich, alle Konsequenzen dieses Irrtums vorauszusehen; die unmittelbarste aber wird sein die Zerstörung jener bereits so labilen Sicherheit, die die Welt doch so brennend ersehnt.

Die drei wesentlichen Werte: Geschichtliche Wirklichkeit, freies Handeln und Religion. — Ihre Ablehnung von Seite des «realistischen» Denkens

Die Ausbootung der drei Werte — geschichtliche Wirklichkeit, freies Handeln und Religion — gleichsam als Ballast, der das Schiff des modernen Fortschrittes in seinem Lauf verlangsamt oder hemmt, ist eine konsequente Haltung jenes obgenannten realistischen Denkens, das dem menschlichen Können keine Grenzen zugibt, mit technischen Methoden an jedes Ding herangeht und zum technologischen Wissen ein blindes Vertrauen hegt.

Der Mensch, dank technischer Methode, unabhängiger Schöpfer einer neuen Gesellschaft

Das Vorrecht der Menschheit der heutigen technischen Epoche — so erklärt man — bestehe darin, daß man mit jenem fortschreitenden technologischen Wissen die Gesellschaft stets von neuem aufbauen könne, ohne dabei aus der Vergangenheit lernen zu müssen. Mit ihren Vorurteilen aller Art, besonders aber den religiösen, würde diese nur das Vertrauen schwächen und den konstruktiven Schwung abkühlen. Der moderne Mensch, der sich bewußt und stolz darauf ist, in dieser Welt zu leben wie in einem Haus, das er, und er allein, baut, maßt sich die Funktion eines Schöpfers an. Was einmal war, interessiert ihn nicht, noch kann es ihn aufhalten. Die ganze Welt wird für ihn ein Laboratorium, wo er die Kräfte der Natur in streng mathematischer Verkettung immer neu verknüpft, sie dosiert und verteilt und die Ereignisse formt und vorherbestimmt. Ohne Zweifel gibt es noch Reaktionen, gibt es noch Tatsachen, wo die Natur dem Willen und den Plänen des Menschen sich zu widersetzen scheint, wo die Natur ein Ganzes aufzeigt, das nur um den Preis von ernsten Konsequenzen, wenn nicht gar von Katastrophen in seine letzten Elemente zerlegt werden kann.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß der moderne Mensch, wenn er sich an das gesellschaftliche Leben heranmacht, dies tut mit der Gebärde des Technikers. Ein solcher zerlegt zunächst eine Maschine in ihre allerletzten Bestandteile und macht sich dann daran, sie nach seinem eigenen Modell wieder zusammenzustellen. Doch wo es sich um die gesellschaftlichen Gegebenheiten handelt, stößt sein Wunsch, völlig neue Dinge zu schaffen, auf ein unübersteigbares Hindernis. Es ist die menschliche Gesellschaft selbst mit ihren durch die Geschichte geheiligten Ordnungen. Das gesellschaftliche Leben ist tatsächlich etwas, das langsam, unter vielen Mühsalen zum Dasein gekommen ist, sozusagen durch reihenweise aufeinandergeschichtete positive Beiträge der vorausgehenden Generationen.

Nur wenn man die neuen Fundamente auf diese soliden Schichten aufstützt, ist es möglich, noch etwas Neues aufzubauen. Daß die Geschichte über die gesellschaftlichen Wirklichkeiten der Gegenwart und der Zukunft mitgebietet, ist also unbestreitbar und darf von niemandem, der Hand anlegen möchte, sie zu verbessern oder sie den neuen Zeiten anzupassen, außer acht gelassen werden.

In der Absicht aber, um jeden Preis den Widerstand der geschichtlichen Tatsachen zu brechen, richten die angeblichen Realisten ihre Zerstörungswut auf die Religion. Sie wird von ihnen beschuldigt, sie habe die ganze Vergangenheit geschaffen und wolle diese am Leben erhalten, besonders deren am meisten bröckeligen Formen. Besonders schuldbar sei die Religion, weil sie die sozialen Ideen des Menschen innerhalb absoluter und daher unveränderlicher Schemas verfestige. Sie stelle darum ein Hindernis dar auf dem Weg in die Zukunft und sei deshalb zu beseitigen.

Die christliche Religion angesichts der Gegenwart und der Zukunft der menschlichen Gesellschaft

Ohne Zweifel anerkennt und achtet die christliche Religion die Herrschaft der Geschichte über die Gegenwart und Zukunft der menschlichen Gesellschaft. Denn alles das, was wahre Gegebenheit ist, kann und darf der Gläubige nicht außer acht lassen noch zurückweisen. Er weiß, daß nicht ein nach mechanischen Gesetzmäßigkeiten sich abwickelndes Ereignis der menschlichen Wirklichkeit und Gesellschaft zugrunde liegt, sondern das freie und wohlmeinende Tun Gottes und das freie Tun der Menschen; und auch dieses ist ein von Liebe und Treue geleitetes Tun, wo immer die Menschen den Anordnungen Gottes folgen. So wird an der Wiege zu Bethelehem der tiefe Sinn der Geschichte des Menschen, Vergangenheit und Zukunft wahrhaft körperlich greifbar und umfängt auch seine Gegenwart. Ist diese auch traurig, so begegnet ihr der Christ doch mit tröstlicher, überzeugter Sicherheit.

Die Sicherheit und ihre Fundamente

Die Sicherheit! Sie ist die lebendigste Sehnsucht unserer Zeit. Die Menschen verlangen die Sicherheit von der Gesellschaft und ihren Ordnungen. Doch die angeblichen Realisten dieses Jahrhunderts haben bewiesen, daß sie nicht imstande sind, sie zu geben. Und zwar gerade weil sie sich an die Stelle des Schöpfers setzen und sich zu Herren über die Ordnung der Schöpfung machen wollen.

Die Religion und die Tatsachen der Vergangenheit lehren dagegen, daß bestimmte gesellschaftliche Strukturen, wie die Ehe und die Familie, die Gemeinschaft und die Berufsstände und die soziale Bindung durch persönliches Eigentum wesentliche Zellen sind, die die Freiheit des Menschen und damit seine Aufgabe in der Geschichte sicherstellen. Sie sind deshalb unantastbar und dürfen im wesentlichen keiner willkürlichen Revision unterworfen werden.

Die menschliche Gesellschaft und ihr oberster Ordner

Wer in Wahrheit Freiheit und Sicherheit erstrebt, der muß die Gesellschaft ihrem wahren und obersten Ordner zurückgeben. Er muß überzeugt sein, daß nur der von Gott hergeleitete Begriff von Gesellschaft ihn in seinen wichtigsten Unternehmungen beschützt. Der theoretische und auch praktische Atheismus jener, die die Technologie und den mechanischen Ablauf der Ereignisse anbeten, enden notwendig damit, daß sie zu Feinden der wahren menschlichen Freiheit werden; sie gehen ja mit dem Menschen um wie mit den leblosen Dingen in einem Laboratorium.

Diese Überlegungen sind weniger fremd und weniger entfernt von der konkreten Lage als man meinen könnte. Wir möchten aber wünschen, daß man sie an jenen Stellen anhöre, wo man an die Hebung der unterentwickelten Länder, an die sogenannten tiefliegenden Gebiete denkt. Gewiß ist das Bemühen, die bestehenden und

der Verbesserung fähigen gesellschaftlichen Strukturen zu verbessern, lobenswert; aber es wäre ein Irrtum, wollte man den Menschen unter dem Einfluß der Technik und der modernen Organisation aus allen Traditionen herausreißen. Wie Bäume, die man aus ihrem Mutterboden gerissen und in ein feindliches Klima verpflanzt hat, so würden diese Menschen sich grausam vereinsamt fühlen und dann vielleicht Ideen und Richtungen zum Opfer fallen, die eigentlich niemand wollen kann.

Harmonie zwischen dem Dynamismus der Reformen und der Statik der Traditionen; das freie Handeln und die allgemeine Sicherheit

Solcher Art ist die Achtung gegenüber dem, was die Geschichte hervorgebracht hat, das Kennzeichen des echten Willens zu Reformen und die Garantie ihres glücklichen Erfolgs. Dies gilt für die Geschichte wie für das Reich der menschlichen Wirklichkeit, darin der soziale Mensch sich nicht nur mit den Kräften der Natur abgeben muß, sondern auch mit sich selbst. Wer die Achtung vor dem geschichtlich Gewordenen hat, fühlt sich verantwortlich, und ist es auch, vor denen, die waren und vor denen, die sein werden, und zugleich ist ihm auch der Auftrag geworden, unaufhörlich das Zusammenleben weiter zu gestalten. Das gesellschaftliche Leben soll stets gekennzeichnet sein einerseits durch eine dynamische Entfaltung infolge des persönlichen und freien Handelns, ohne aber damit die Sicherheit aufzuheben, die die Gesellschaft gibt und die mit ihr gegeben ist. Anderseits findet sich in ihm auch stets eine gewisse Grundschicht aus Tradition und Statik, welche die Sicherheit zwar rettet, ohne jedoch von seiten der Gesellschaft das freie und persönliche Handeln des Individuums aufzuheben.

Auf diese Weise webt der Mensch seine Geschichte oder wirkt mit Gott zusammen in der Gestaltung einer Wirklichkeit, die seiner selbst und zugleich des Schöpferplanes würdig ist. So erhaben diese Aufgabe ist, so schwierig ist sie zugleich, und nur derjenige, der begreift, was Geschichte und Freiheit ist, wird sie glücklich erfüllen, wird den Dynamismus der Reformen mit der Statik der Traditionen, das freie Tun mit der gemeinsamen Sicherheit in Einklang bringen können. Nur der Christ, der sich vor der Wiege zu Bethlehem niederwirft, begreift die Notwendigkeit und die Schwere dieser hohen Aufgabe ganz; aber aus der gleichen Wiege schöpft er auch das Licht und die Kraft, sie auf geeignete Art zu lösen.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von Dr. K. Sch.)

(Schluß folgt)

Die Krankenseelsorge — wir werden sie ernster nehmen müssen!

DAS GRÖSSTE AUFFANGBECKEN FÜR DEN MODERNEN MENSCHEN

(Schluß)

Missionarische Seelsorge

Bei der überwiegenden Mehrheit der Patienten erhält unter den aufgezeigten Umständen unsere Krankenseelsorge die Aufgabe missionarischer Heimholung und Wiedergewinnung, zumindest aber der Bereitung für einen recht eindrucksvollen Sakramentenempfang, der möglichst nachhaltig in das Erleben eingehen soll. Zu diesem Zweck haben sich *außergewöhnliche Methoden* entwickelt, wie die Kranken-Mission, besonders zur Zeit einer allgemeinen Volks-Mission in der betreffenden Stadt oder Pfarrei; die Kranken-Woche, wie sie in zahlreichen Anstalten bereits seit Jahren durchgeführt wird; der Kranken-Tag, sowohl in den Anstalten wie in den Pfarreien. Im deutschsprachigen Raum ist die bedeutendste Veranstaltung dieser Art wohl das große Krankenfest im Wiener Stephansdom, bei welchem sich bereits 1939 über 6000 Kranke und Krankenfreunde zusammenfanden, und das seither jährlich zu Anfang Juli begangen wird.

Das Schwergewicht muß aber bei den *regelmäßigen Veranstaltungen* liegen, die zum «täglichen Brot» dieser Pastoral gehören sollen. Dabei ist die Möglichkeit und Methodik des systematischen *Besuches der Patienten* auf ihren Zimmern von entscheidender Bedeutung. Leider schrumpft die Zeit dafür immer mehr ein, weil mit der Ausweitung der medizinischen Techniken durch Arzt und Schwester für die persönliche Begegnung mit den Patienten nur wenig Raum bleibt. Zudem entwickelt sich der moderne Mensch ganz offensichtlich auch nördlich der Alpen vespertin, so daß bei ihm vor 17 Uhr eine echte Ansprechbarkeit seltener geworden ist. Inhalt und Form des Krankenbesuches verwirklicht sich vor allem im dreifachen Gespräch der Belehrung, das sich an den Verstand wendet, der Bekehrung, das an den Willen appelliert, und des Trostes, das sich dem Herzen und seinen Gefühlen zuwendet. Wir haben in der Heiligen Schrift (Joh. 14—17; Mt. 21—22, Joh. 3—4, Job) klassische Beispiele für alle drei Formen. Hingegen sind die neueren Versuche, die Psychoanalyse und die moderne Tiefenpsychologie in den Dienst dieses seelsorglichen Gesprächs zu stellen, auf Ausnahmen von entsprechend vorgebildeten Spezialisten beschränkt geblieben.

Im Mittelpunkt der katholischen Krankenseelsorge steht nach wie vor die *Sakramentenspendung.* Dabei ist bezüglich der *Taufe* bekanntlich die Tendenz vorherrschend, dieses Sakrament möglichst in die Pfarrei zu verlagern, um es im Bewußtsein der Gemeinde zu verankern. Gleichwohl gibt es in großen Frauenkliniken noch Fälle genug, wo aus guten Gründen die Anstaltstaufe vorgezogen wird. Die Spendung der hl. *Firmung* wird im Krankenhaus selbst dann eine Ausnahme bilden, wenn die entsprechende Vollmacht generell vom Ortspfarrer auch auf den Hausgeistlichen übertragen wird. Der Rhythmus des modernen Anstaltsbetriebes entwickelt sich wohl weiterhin in einer Richtung, die solchen zusätzlichen Aufgaben wenig Raum läßt. Auch die kirchliche *Eheschließung,* speziell die kirchenrechtliche Regelung im Zuge einer Ehesanierung, wird möglichst dem zuständigen Pfarramt anvertraut bleiben. Sogar bei Volksmissionen zeigen die meisten bischöflichen Ordinariate die Neigung, den Vollzug solcher Sanationen der Pfarrseelsorge zuzuweisen. Um so größere Bedeutung besitzen im Krankenhaus die Sakramente der *Buße und des Altars.* Durch den Heiligen Stuhl sind 1953 bekanntlich die Bestimmungen bezüglich der Nüchternheit vor dem Kommunionempfang bei den Kranken vereinheitlicht und erleichtert worden. Der II. Internationale Krankenseelsorger-Kongreß vom Mai 1956 in Freiburg im Breisgau hat an den Heiligen Stuhl außerdem die Bitte gerichtet, zu denselben Bedingungen (3 Stunden vorher feste Nahrung, 1 Stunde flüssige Nahrung oder Medikamente) die hl. Kommunion auch nach Mittag spenden zu dürfen, selbst wenn keine Abendmesse stattfindet. Darüber sollte nicht vergessen werden, um eine echte, wenn auch stille Festlichkeit der Sakramentenspendung besorgt zu sein, sowohl in der äußerlichen Zurüstung wie vor allem in einer entsprechenden Gebetskultur. Die Beispiele mancher Neubauten von Krankenhauskapellen (vgl. Heilig-Geist-Kirche in den Freiburger Kliniken) beweisen, daß der Sinn für die Bedeutung dieser Gotteshäuser gutgeformter Gottesdienste gewachsen ist. In dieselbe Richtung geht eine andere Resolution des eben genannten Kongresses, den Krankenseelsorgern die Vollmacht zur Bination auch an Werktagen zu verleihen, um je einen Gottesdienst für das Personal und für die Patienten halten zu können, und sie am Privileg des Kamillianer-Ordens teilnehmen zu lassen, in Krankenzimmern zu zelebrieren. Zu diesem liturgischen Auftrieb haben vielleicht auch beigetragen die Sendungen des Rundfunks, der eine eigene Technik seiner Krankengottesdienste entwickelt hat (vgl. Sonderheft «Krankenseelsorge», 1956/2).

Hilfsmittel

Naturgemäß haben die technischen Hilfsmittel in einem so persönlichen Arbeitsbereich wie der Krankenseelsorge nur eine begrenzte Bedeutung. Außer dem Rundfunk, auch als Hausfunk mit eigener Sendeanlage, kommt hier noch am ehesten der *Druck* in Betracht. Neben einer allgemeinen Krankenbücherei, die vielfach infolge Personalmangels leider nur ungenügend ausgewertet wird, hat sich auf vielen Stationen eine kleine Handbücherei eingeführt, die vorwiegend religiös-sittliche Literatur individuell an bestimmte Patienten heranträgt. Unter den periodischen Erscheinungen für Kranke haben sich außer den Diözesan-Kirchenblättern vor allem der «Gruß ans Krankenbett» (herausgegeben vom Erzbischöflichen Seelsorgeamt, Wien I.), das St. Kamillus-Blatt (Provinzialat der Kamillianer, Essen-Heidhausen) und der «Feierabend» für alte Leute (Seelsorge-Verlag, Freiburg i. Br.) eingebürgert. An geeigneter *Krankenliteratur* in Buchform haben wir leider keinen Überfluß. Der erschwerte Zugang zum bettlägerigen Käufer ist für den Verleger anscheinend ein Hindernis zur Initiative; mehr noch dürfte der Mangel an geeigneten Manuskripten mitspielen. (Soeben erschien von mir im Verlag Herder *«Licht am Abend»*, womit ich in der aufgelockerten Form eines Almanach einen neuen Typ des Krankenbesuches zu schaffen suchte.) Noch wichtiger wäre uns ein geeignetes Handbüchlein, in welchem dem Kranken das seelsorglich Wichtige zusammengestellt übergeben wird (vgl. meine Schrift *«Für unsere Kranken»* im Katholischen Krankenwerk, Wien XIII., das in kurzer Zeit vier Auflagen verzeichnete).

Weit bedeutsamer bleibt das *persönliche Apostolat der Mitarbeiter*. Das moderne Krankenhaus kommt mehr und mehr auf einen Personalstand, der sich zum Patientenbelag 1:1 verhält. Der Anstaltsseelsorger hat also fast ebenso viele Angestellte zu betreuen wie Patienten. Die pastorale Atmosphäre und Wirksamkeit eines Hauses wird zweifellos wesentlich von diesem Personal bestimmt. Um so dankbarer verzeichnen wir die Fortschritte der katholischen Ärztebewegung und der vorzüglichen Vierteljahrzeitschrift «Arzt und Christ» (Verlag Otto Müller, Salzburg). Das Problem sowohl der geistlichen wie der weltlichen Krankenschwester ist einer eigenen Behandlung wert — es ist vielleicht das *Königsproblem* der heutigen Krankenhausseelsorge! Dabei darf nicht vergessen werden, daß zahlenmäßig in unseren Anstalten das technische und übrige Hilfspersonal überwiegt — der «vierte Stand»! Es ist unausbleiblich, daß die Bildung der caritativen Hausgemeinschaft in unseren eigenen Anstalten vertieft werde und andererseits in den öffentlichen Krankenanstalten organisatorische Formen sowohl der beruflichen Ethik wie der allgemeinen religiösen Erfassung des Personals gefunden werde.

Das Apostolat *der Kranken für Kranke* (und für Gesunde) ist bei uns derzeit nur schwach entwickelt. Die Erzbruderschaft «Maria Heil der Kranken» hat hier noch keine große Bedeutung erlangt. Das Krankenapostolat nach holländischem Vorbild ist anscheinend zurückgegangen. Der neue Versuch von P. Leppich steckt noch in Anfängen. Das Pfingstopfer der Kranken für die Weltmission ist nur ein vereinzelter Anlaß. Die Gebetsgemeinschaft der Alten Leute um den «Feierabend» ist erst im Ausbau begriffen. Der Apostolische Blindenkreuzzug ist auf eine Einzelgruppe beschränkt. Das Werkblatt »Laienapostolat» berücksichtigt das allgemeine Apostolat, besonders als pfarrliche Seelsorgehilfe. Zweifellos hat die Krankenbewegung in Frankreich im Vergleich mit uns gedanklich und organisatorisch größere Fortschritte erzielt, so daß wir von ihrem Beispiel lernen sollten. Man könnte zwar Bedenken haben, geradezu von einer «Welt der Kranken» (Monde des malades) zu sprechen und sie theologisch zu mythisieren. Wir werden gleichwohl gut daran tun, diesen ganzen Aufgabenbereich recht ernst zu nehmen. Gerade hier wird deutlich, daß eine recht verstandene Krankenseelsorge nicht nur ein seit je zentrales Anliegen der christlichen Sorge erfaßt, sondern sich immer wieder sehr fruchtbar auswirkt.

P. Dr. Robert Svoboda, OSC, Freiburg i. Br.

Zur 50. Weltgebetswoche für die christliche Einheit

Zum 50. Male wird heuer vom 18. bis 25. Januar die Weltgebetswoche für die Wiedervereinigung im Glauben begangen. Es war im Jahre 1908, als auf Veranlassung des anglikanischen Franziskanermönchs Father Paul *Wattson* zum ersten Male die Weltgebetswoche gehalten wurde. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß die Anfänge der Oktav in Amerika zu suchen sind. Dort sind auch die meisten Sekten entstanden, anderseits ist aber der Amerikaner weniger belastet durch die Hypotheken der Vergangenheit. Lewis Thomas Wattson, geboren in Maryland im Jahre 1863, war wie sein Vater Geistlicher der anglikanischen Episkopalkirche. Das Studium der römisch-katholischen Kirche, die er lange Zeit zusammen mit der anglikanischen und der orthodoxen Kirche als einen der drei rechtmäßigen Zweige der von Christus gestifteten Kirche betrachtete, führte ihn zur Überzeugung, daß die Vereinigung mit dem Nachfolger des heiligen Petrus' wesentlich sei für die kirchliche Einheit nach dem Willen Christi. Er dachte aber lange Zeit nur an eine kollektive Wiedervereinigung und schlug den Gedanken der Einzelbekehrung wie eine Versuchung aus.

Mit Miß Lurane White gründete Father Paul eine franziskanische Schwesternkongregation, die er fortan «Gesellschaft der Versöhnung» nannte und ganz dem Werk der Wiedervereinigung weihte. Diese anglikanische Gemeinschaft fand in Graymoor, 66 km von Neuyork, ihre erste Niederlassung. Father Paul, wie er sich nannte, hauste in einem baufälligen Hüttchen und lebte völlig mittellos. Der Gedanke an eine korporative Wiedervereinigung erlitt einen schweren Schlag, als die Episkopalkirche durch einen Generalerlaß auch Diener anderer Konfessionen zu ihren Kanzeln zuließ. Damit schien der Entscheid Leos XIII. gegen die Gültigkeit der anglikanischen Weihen recht zu bekommen. Mehrere Vertreter der Anglo-Catholics traten daraufhin zur katholischen Kirche über. Damals im Jahre 1907 war es, als Father Paul von einem Gesinnungsfreund der anglikanischen Kirche, Rev. Spencer *Jones*, die Anregung zu einem *Tag* für die Einheit erhielt, an dem alle Gebete und Predigten auf das große Ziel der Wiedervereinigung der getrennten Christen ausgerichtet werden sollten. Der Vorschlag lautete auf den 29. Juni. Father Paul war begeistert, überlegte aber, daß ein einziger Tag zu wenig sei. So kam er dazu, die acht Tage vom Fest Petri Stuhlfeier bis Pauli Bekehrung als «Weltgebetsoktav» vorzuschlagen.

Von seinem Hüttlein aus, das er «Palast der Armut» nannte, wandte sich nun Father Paul unverzüglich an anglikanische Geistliche, ja er durchbrach die «Zäune» und richtete seinen Appell auch an Vertreter anderer christlicher Bekenntnisse. Unter den Katholiken fand er vor allem die Zustimmung des Kardinal-Erzbischofs von Boston. Die erste Oktav im Januar 1908 übertraf in ihrem Erfolg bei Katholiken und Anglikanern alle Erwartungen. Für Father Paul aber führte das intensive Gebet um die Einheit im Glauben zu einer rasch fortschreitenden Annäherung an die katholische Kirche. Es wurde ihm klar, daß die persönliche Überzeugung von der Wahrheit der katholischen Kirche ihn auch zum persönlichen Übertritt verpflichte, und daß er sich durch nichts davon abhalten lassen dürfe. Die Sorge um die anglikanischen Brüder wollte ihn noch immer zurückhalten, bis er einsah, daß er diese Sorge Gott überlassen müsse.

Inzwischen war ein Jahr vorübergegangen. Es kam die zweite Gebetswoche. An ihrem Ende nahm Father Paul die Verhandlungen mit der katholischen Hierarchie auf. Am 30. Oktober 1910 trat er geschlossen mit seiner ganzen Gemeinschaft als offiziell anerkannte franziskanische Gesellschaft zur katholischen Kirche über.

Der Fall «Bischof Splett»

EIN TRAGISCHES KAPITEL DEUTSCHER UND POLNISCHER KIRCHENPOLITIK VORLÄUFIG ABGESCHLOSSEN

Nächst Ungarn steht heute unter den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang Polen im Vordergrund des Weltinteresses. Dort haben sich in den vergangenen Wochen bedeutende kirchenpolitische Ereignisse abgespielt, von denen die Tagespresse nur kurz berichtete. So wurde im Dezember 1956 der im August 1945 von den Kommunisten verhaftete Bischof von Danzig, Mgr. Carl Maria Splett, aus der Haft entlassen. Er hat inzwischen Warschau verlassen und befindet sich gegenwärtig im Rheinland. Über die Hintergründe des Falles «Bischof Splett» orientierte Dr. Franz Josef Wothe in einem gut unterbauten Artikel, der vor kurzem in der bekannten katholischen Wochenzeitung «Echo der Zeit» (1956, Nr. 52) erschienen ist. Wir übernehmen den aufschlußreichen Artikel, der an einem konkreten Beispiel zeigt, wie verhängnisvoll sich die Kirchenpolitik brauner und roter Färbung im kirchlichen Leben der Gegenwart auswirkt. *J. B. V.*

Die Versuche der gegenwärtigen polnischen Regierung unter Gomulka, das Verhältnis zwischen Staat und Kirche zu befrieden, führten zu einem modus vivendi, der die kirchenrechtliche Lage, soweit sie die Seelsorge berührt, auch in den deutschen Ostgebieten wieder normalisiert. Die von Kardinal Hlond 1945 zum Teil in Fortführung der deutschen Bistümer errichteten Seelsorgsbezirke erhalten als Provisorium eine hierarchische Spitze in Generalvikaren, die dem Primas von Polen unterstellt bleiben, aber als Titularbischöfe im sakramentalen Bereich fungieren können. Einen Sonderfall nimmt das Bistum Danzig ein. Der deutsche Bischof Dr. Carl Maria *Splett,* der seit Herbst 1945 daran gehindert wurde, sein Amt auszuüben, erhält in der Person von Prälat *Nowicki* einen Koadjutor sedi datus. Dieser Koadjutor hat alle Rechte und Pflichten eines regierenden Bischofs, solange der rechtmäßige Inhaber des bischöflichen Stuhles sein Amt nicht ausübt. Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, wurde Bischof Splett inzwischen in Freiheit gesetzt und will im Einverständnis mit dem Hl. Stuhl und der polnischen Regierung Polen verlassen. Damit findet ein tragisches Kapitel deutscher und polnischer Kirchenpolitik im Spannungsfeld nationalsozialistischer und kommunistisch-stalinistischer Gewaltherrschaft einen vorläufigen Abschluß. Der Fall «Bischof Splett» nimmt im Rahmen der antikirchlichen Politik der roten und braunen Diktatur eine Sonderstellung ein und wirft eine solche Fülle von Fragen auf, daß es sich lohnt, den vielschichtigen Komplex — soweit dieses im Rahmen eines Artikels überhaupt möglich ist — einmal aufzurollen.

I.

Nach dem 1. Weltkriege verlangte Polen von den damaligen Siegermächten u. a. West- und weite Teile von Ostpreußen. Auf dem Wege von Volksabstimmungen wurde der weit überwiegende deutsche Charakter Ostpreußens und Danzigs erwiesen. Westpreußen kam als «Polnischer Korridor» zu Polen und Ostpreußen blieb bei Deutschland. Das Gebiet um Danzig und die Stadt selbst wurden zu einem Freistaat unter dem Protektorat des Völkerbundes erklärt. Ein hoher Kommissar des Völkerbundes sollte vor allem die Rechte Polens im Freistaat garantieren und die polnischen Minderheiten schützen. Staatsrechtlich war dieser Freistaat, wie die Zukunft lehrte, keine glückliche Konstruktion, auch wenn geschichtliche Reminiszenzen aus der napoleonischen Zeit Pate gestanden haben. Der Freistaat zählte 1929: 407 517 Einwohner. 97 Prozent waren Deutsche, nur 2 Prozent bekannten sich zur polnischen Minderheit. Danzig hatte eine eigene Währung und eine eigene Post — daneben gab es eine polnische Post —, aber keine Eisenbahn, da diese von Polen betrieben und verwaltet wurde. Über den Hafen, der die Existenzgrundlage des Staates bildete, verfügte eine gemischte deutsch-polnische Kommission. Schon allein diese Verquickungen und Vermischungen deutscher und polnischer Elemente führten ständig zu Auseinandersetzungen, die selbstverständlich noch durch den erstarkenden Nationalsozialismus in den dreißiger Jahren verschärft wurden, obwohl der als Günstling Hitlers aus Bayern kommende Gauleiter Forster zunächst eine hinterhältige polenfreundliche Politik betrieb und damit den Gegensatz zwischen den alten deutschen Parteien und den Polen nur vergrößerte. So konnte sich das politische Paradoxon ergeben, daß die katholischen Polen die Zentrumspartei, in der die Mehrheit der deutschen Katholiken zusammengeschlossen war, schärfer ablehnten als die NSDAP. Als Forster die Maske fallen ließ, war der Krieg da.

Die deutsche Bevölkerung war zum größeren Teil protestantisch (57,5 %). Die Katholiken bildeten eine nicht unbedeutende Minderheit (37 %). Die Polen waren ebenfalls fast ausschließlich katholisch. Die Geistlichkeit bekannte sich, von einigen polnischen Vikaren abgesehen, zum Deutschtum, obwohl die meisten auch die polnische Sprache beherrschten, wenigstens soweit sie diese für die Seelsorge polnischer Pfarrkinder benötigten. Die Volkssprache im Gottesdienst war selbstverständlich deutsch. Obwohl jeder in Danzig wohnende Pole auch die deutsche Sprache beherrschte, fanden bis 1939 in einzelnen Kirchen regelmäßig Sondergottesdienste für die Polen mit polnischer Predigt und polnischem Volksgesang statt.

Als sich mit der Gründung des Freistaates die staatsrechtlichen Verhältnisse in Danzig stabilisierten, mußte Rom bemüht sein, auch die kirchlichen Verhältnisse im Sinne der hierarchischen Ordnung zu regeln. Der polnische Staat hätte wohl gern gesehen, wenn das Gebiet des Freistaates einer polnischen Diözese unterstellt geblieben wäre, etwa der Diözese Kulm (im früheren Westpreußen). Damit wäre vom Kirchenrecht her der Freistaat noch stärker im Sinne des Polentums

---

Den größten Segen erfuhr die kleine Gemeinschaft nach diesem Schritt selber. Sie festigte sich zusehends. Der Verlust eines direkten Einflusses auf die anglikanischen Brüder und Schwestern — P. Paul hatte schon einige Jahre zuvor nicht mehr predigen dürfen — wurde wettgemacht durch den Siegeszug, den die Gebetswoche nunmehr innerhalb der katholischen Kirche antrat und tatsächlich zur *Welt*gebetswoche wurde. Schon im Jahre 1910 gab ihr Pius X. seinen Segen und mitten im Ersten Weltkrieg schrieb Benedikt XV. die Oktav für die Einheit für die ganze Kirche vor. Aber auch außerhalb der katholischen Kirche breitete sich der Gedanke einer gemeinsamen Gebetswoche aller Christen aus. Der Weltkirchenrat der nichtkatholischen ökumenischen Bewegung proklamierte die gleiche Januarwoche für das ökumenische Gebet. Alljährlich gibt nun der Ökumenische Pressedienst Genf in seinem Mitteilungsblatt Anregungen zur Gestaltung von Andachten. In seiner neuesten Ausgabe publiziert er eine «Litanei der Einheit» nach den Worten der Zwölfapostellehre, die wir ohne jede Änderung auch beten können.

Als Father Paul im Jahre 1940 starb, durfte er seinen mutigen Glauben in hohem Maße belohnt sehen. Mut hatte es gebraucht; denn zur Zeit, da er begann, war die Sache der Einheit keineswegs populär. Father Paul selber waren, nachdem er den Primat des Papstes zu verteidigen begonnen hatte, die Kanzeln seiner Kirche verwehrt worden. Er wählte, wie weiland Franziskus die Straßen und Plätze für seine Predigten und benützte eine Zeitschrift, «The Lamp», als Rednertribüne.

Mut und Initiative braucht es auch heute noch, um etwas Neues zu beginnen, oder bereits Bestehendes neu zu beleben. Das darf hinsichtlich der Weltgebetswoche wohl gerade für unsere Schweiz, zumal für die deutsche Schweiz, gesagt werden. Im Vergleich zu Holland, wo die Oktav mit Leidenschaft begangen wird, zu Frankreich, wo sie zum Antlitz des jungen erneuerten Katholizismus gehört und sich auch in außerkirchlichen ökumenischen Veranstaltungen kund tut, zu Spanien, wo sie in jeder Diözese durch den Bischof gefördert wird, und zu Deutschland, wo sie von der Una - Sancta - Bewegung getragen wird, hängt es zumal in der deutschen Schweiz doch weitgehend vom einzelnen Pfarrer ab, ob überhaupt etwas geschieht. Nicht nur ein paar fromme Seelen, sondern die ganze Gemeinde sollte davon erfaßt werden. Ob nicht die 50. Weltgebetswoche die Gelegenheit böte, den Wunsch zu verwirklichen, den die in fünfzig Nationen verbreitete *Missionary Unity of Clergy* im Jahre 1950 äußerte, die Pfarreien als Ganzes für die Weltgebetswoche aufzurütteln? Ja, man dürfte nur wünschen, daß es nicht bei dieser einen Woche sein Bewenden hätte. Warum nicht das ganze Jahr hindurch darauf zurückkommen und so die nächste Weltgebetswoche vorbereiten, die dann als Abschluß des 50. Jahres die zweite Jahrhunderthälfte einleiten würde und mit noch größerer Feierlichkeit begangen werden könnte? *L. K.*

eingeklammert gewesen. Rom entschied sich für die Gründung eines eigenen Bistums, das einerseits dem Papst direkt unterstellt, andererseits Bestandteil eines zwischen Polen und dem Hl. Stuhl geschlossenen Konkordates wurde. Also auch kirchenpolitisch und konkordatsrechtlich eine eigenartige Verquickung! Nach Art. 3 dieses Konkordates erstreckten sich die Befugnisse des Nuntius in Warschau auch über das Gebiet der Freien Stadt Danzig. Die Bischofskandidaten für den Danziger Bischofsstuhl wurden dem Präsidenten der Republik Polen präsentiert. So geschah es noch 1938, als Dompfarrer Dr. Carl Maria Splett Bischof von Danzig wurde. Wie aus einer Denkschrift des Bischofs von Kattowitz, Stanislaus Adamski, zum Fall Bischof Splett hervorgeht, verhandelte der Apostolische Stuhl bei der Ernennung Spletts auch mit den polnischen Bischöfen. Die Kirchenpolitik Roms war im Falle Danzigs außerordentlich vorsichtig und suchte allen Seiten gerecht zu werden. Das kam auch darin zum Ausdruck, daß der aus dem Baltikum, ursprünglich aus irischer Familie stammende Prälat Eduard O'Rourke, der die deutsche Sprache nur in einfachster Weise beherrschte, zum ersten Bischof des Bistums Danzig ernannt wurde. Gewisse nationalpolnische Kreise waren mit dieser kirchenrechtlichen Lösung nicht einverstanden. Es wurmte sie, daß der polnische Einfluß in der ordentlichen Seelsorge in Danzig nicht stärker sichtbar wurde. Jahrelang drängte man auf die Errichtung polnischer Personalpfarreien mit polnischen Kirchen und polnischem Klerus. Solche Pfarreien kennt das Kirchenrecht nicht. Weil Bischof O'Rourke aber dem polnischen Drängen nachgegeben hatte, legte man ihm nahe, zu resignieren. Er verzichtete auf den bischöflichen Stuhl, ging nach Posen, später nach Rom, wo er 1943 starb.

Sollte es seinem Nachfolger besser ergehen? Die innenpolitischen Verhältnisse spitzten sich in Danzig durch Aktionen nationalsozialistischer Gewaltpolitik immer mehr zu. Für die Neubesetzung des Bischofsstuhles versuchte Rom, einen maßvollen Ausgleich zu finden. Nach Verhandlungen des Warschauer Nuntius ernannte Rom den polnischen Staatsangehörigen, aber deutschstämmigen Professor am Pepliner Priesterseminar (Diözese Kulm), Franz *Sawicki,* zum Bischof von Danzig. Professor Sawicki, eine irenische, hochgelehrte und tief fromme Natur, der durch viele theologisch-philosophische Publikationen auch in der reichsdeutschen Öffentlichkeit einen angesehenen Namen besaß, sollte nach dem Willen Roms offensichtlich ausgleichend wirken. Nach Verhandlungen des Warschauer Nuntius mit der inzwischen nationalsozialistisch gewordenen Regierung des Freistaates Danzig aber, in denen der Gauleiter erklärte, die Regierung des Freistaates würde niemals einen polnischen Staatsbürger als Bischof von Danzig akzeptieren und man würde ihn durch SA-Leute gebührend empfangen, zog Rom die Ernennung Professor Sawickis zurück. Daraufhin präsentierte der Apostolische Stuhl den Dompfarrer von Danzig-Oliva, Dr. Carl Maria Splett, und nachdem Staat und Episkopat Polens und der Danziger Senat das Einverständnis erklärt hatten, wurde Dr. Splett am 13. Juni 1938 zum Bischof von Danzig ernannt und durch seinen römischen Studienfreund, den Bischof von Mainz, Dr. Albert *Stohr,* am 24. August in der Kathedrale von Danzig-Oliva konsekriert.

Dr. Splett wurde am 17. Januar 1898 in Zoppot geboren. Sein Vater, Rektor einer Volksschule, war zeitweilig als führender Zentrumspolitiker Präsident des Volkstages (Parlament des Freistaates). Am 10. Juli 1921 zum Priester geweiht, war er nach kirchenrechtlichen Studien in Rom in der Danziger Seelsorge tätig, u. a. als Diözesanpräses der Frauen- und Müttervereine und der Marianischen Kongregationen. Als Bischof trat er ein schweres Erbe an, und im Zuge der politischen Entwicklung wurde seine Amtsführung immer noch schwieriger, bis sie mit seiner Verhaftung durch das kommunistisch-stalinistische Regime ein jähes Ende fand. Man stellte ihn als erste repräsentative Persönlichkeit des ehemaligen Freistaates — nicht den Gauleiter Forster, der den Polen in die Hände fiel! — vor ein polnisches Sondergericht und verurteilte ihn am 1. Februar 1946 in Danzig als Kriegsverbrecher zu acht Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust.

Wie war es dazu gekommen? Für die nachfolgende Darstellung stehen außer eigenen Beobachtungen als Quellen zur Verfügung: 1. Eine Denkschrift über den Prozeß, die der frühere Geheimsekretär des Bischofs Dr. Splett, Pfarrer Romuald *Mühlhoff,* im Anschluß an das Gerichtsverfahren verfaßt hat; 2. Auszüge aus den Gerichtsakten, wie sie im Dezember 1951 in einer Warschauer Broschüre gegen Bischof Splett von Josef *Sikora* verarbeitet wurden. Diese in einer Auflage von 5700 Exemplaren erschienene Broschüre wurde durch die damalige kommunistische Partei Polens verbreitet; 3. Eine Denkschrift des polnischen Bischofs von Kattowitz, Stanislaus *Adamski,* die er in Form eines Gutachtens dem Sondergericht 1946 freiwillig vorgelegt hat, die aber das Gericht nicht gelten ließ und nicht einmal zu den Akten nahm. (Später trug dieses Gutachten übrigens dem polnischen Bischof den Vorwurf der Deutschfreundlichkeit ein, weswegen er selbst Verfolgung und Verhaftung auf sich nehmen mußte. Auch Kardinal Wiszinski, der sich wiederholt für die Freilassung seines deutschen Amtsbruders Dr. Splett eingesetzt hat, wurde dieses als Deutschfreundlichkeit ausgelegt, was ebenfalls zu seiner Verhaftung und Verbannung beitrug.)

Weil die Ernennung Dr. Spletts zum Bischof von Danzig die Zustimmung des Danziger Senats unter nationalsozialistischer Führung gefunden hatte, trat ihm die Regierung des Freistaates zunächst freundlich entgegen, behinderte jedenfalls nicht seine Amtsführung. Allerdings geht aus einer Bemerkung Bischof Adamskis hervor, daß die Nationalsozialisten schon allein deswegen Bischof Splett nicht volles Vertrauen schenkten, weil sie wußten, daß er mit Einverständnis des polnischen Staates und der polnischen Bischöfe auf Grund des Konkordates zum Bischof ernannt worden war. Die nationalsozialistische Kirchenpolitik unterschied sich im Freistaat Danzig nicht wesentlich von der im Reichsgebiet üblichen Praxis, obwohl (seit 1939) kein konkordatsrechtlicher Boden vorhanden war. Selbstverständlich mußte der Bischof mit der nationalsozialistischen Staatsführung verhandeln, aber von einer Freundschaft zwischen ihm und Gauleiter Forster, wie es im Prozeß behauptet wurde, konnte keine Rede sein. Dieses im Prozeß wiederholt auftauchende Argument («Hitler-Bischof» oder auch «Bischof von Forsters Gnaden») stellt eine reine Verleumdung dar. (Schluß folgt.)

Aus dem Leben der Kirche

Moderne Formen des Laienapostolates

Nach Abschluß seiner letztjährigen «Straßenmission» konzentriert Pater *Leppich* mit zwei geistlichen Mitarbeitern ähnlich wie Pater *Lombardi* seine ganze Winterarbeit auf Schulung und Ausbildung aktiver Christen. Diese Arbeit, der sich bereits über 3000 Männer und Frauen zwischen Hamburg und Wien angeschlossen haben, geschieht, wie Pater Leppich betont, ohne Vereinsbildung. Das Wirkungsfeld bleibt das Milieu von Pfarrei und Stadt. Schriftlich erhält jeder Anregungen und auch straffe Forderungen, über die er Gewissensrechenschaft ablegen muß. Dazu gehören im wesentlichen regelmäßige Exerzitien, an denen bereits über 1000 teilgenommen haben. Für eine besondere Elitegruppe sind später dreißigtägige Exerzitien geplant. Ein auffällig hoher Prozentsatz von Konvertiten und nicht wenige Andersgläubige haben sich diesem Kreis von Pater Leppich angeschlossen. In unauffälliger Arbeit sind an einigen Stützpunkten bereits mehrere «moderne Bruderschaften im Asphalt» entstanden, die die übernommenen Aufgaben in den geistigen und leiblichen Werken der Barmherzigkeit sehr ernst nehmen. «Krankenbruderdienst», «Gefangenenbruderdienst», «optische Plakat- und Filmmission» und die Bruderdienste für einsame Ausländer.

† Lorenzo Perosi, der Kapellmeister des Papstes

«Ein Musterpriester, die Ehre und der Ruhm der religiösen Musik.» So hat Pius XII. Lorenzo Perosi, den Dirigenten der Sixtinischen Kapelle, charakterisiert, der am 15. Oktober 1956 in Rom im Alter von 84 Jahren gestorben ist. Das Werk von Lorenzo Perosi ist bekannt, und auch die entscheidende Rolle, die er bei der von Pius X. eingeleiteten Erneuerung der religiösen Musik gespielt hat. Ein schier unüberschaubares Werk, wovon nur ein Teil veröffentlicht worden ist!

Weniger bekannt ist das private Leben des großen Musikers. Er lebte in sehr schlichten Verhältnissen zusammen mit seinen drei Schwestern Felicitiana, Maria und Pia und seinem älteren Bruder, der ebenfalls Musiker war. Im Verkehr mit seinen Freunden legte er eine rührende Schlichtheit und eine herzerfrischende Gutmütigkeit an den Tag. Gerne erzählte er ihnen von den schönsten Jahren seines Lebens, worunter er nicht jene unerhörte Ruhmeszeit verstand, als ihm die europäischen Hauptstädte zujubelten; sondern die sieben unvergeßlichen Jahre, die er unter demselben Dache mit Giuseppe Sarto verbrachte, dem Patriarchen von Venedig und späteren Nachfolger Leos XIII. Die langjährige Vertrautheit mit dem großen Heiligen hat unsern Musiker für alle Zeiten geprägt. Seine Kunst wurde zum Gebet. Vom Grundsatz der reinen Ästheten: «L'art pour l'art» wollte er nichts wissen. Ein vertrauter Freund erzählt, daß Perosi sich vor seinen Aufführungen mehrere Stunden ins betrachtende Gebet versenkte. Der stürmische und fast endlose Beifall, den seine *Oratorien* jeweils ernteten, erfreute ihn nicht absonderlich. Er hätte es viel lieber gesehen, wenn die Zuhörer sich nach dem Anhören seiner Werke gesammelt hätten, um darüber nachzusinnen und Gott zu loben und einen geistigen Gewinn davonzutragen.

Der Weihrauch seines Ruhms hat ihn nicht benebelt. Schon als junger Musiker erhielt er verführerische Angebote aus den Vereinigten Staaten, England und sogar vom Zaren. Man lockte ihn mit Millionen. Kindlich lächelnd schlug er ab: «Ich bin Priester, ich gehöre der Kirche an und dem Papste und ... basta! Wenn der Heilige Vater mich bittet, das An-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

An die Pfarrämter und rectores ecclesiae der Diözese Basel

Wir bitten sehr, an einem Sonntage im Januar in allen Morgengottesdiensten das Kirchenopfer unserer Diözese für die Notleidenden in Süditalien aufzunehmen, mit warmen Worten von der Kanzel zu empfehlen (vgl. Directorium Basileense) und bis Ende dieses Monats das «Italienopfer» an die Bischöfliche Kanzlei Solothurn einzusenden und auch die Voranzeige am vorhergehenden Sonntag nicht zu vergessen.

Wir haben im Oktober vergangenen Jahres in Verbindung mit unserer Romreise einige Stätten, die wir unterstützen, in der Nähe Neapels und in Kalabrien besucht. So konnten wir uns von der Notlage eine Vorstellung machen. Sie ist unbeschreiblich groß. Trotz Ungarnhilfe fahren wir deshalb mutig fort, das begonnene Hilfswerk zu unterhalten und planmäßig zu fördern. Wir besuchten die Bischöfe von Benevent, Reggiocalabria und Locri, unter deren Leitung unsere Hilfsaktionen durchgeführt werden. Die Delegierte der Caritaszentrale Luzern, Fräulein A. *Kleiser,* weist die gesammelten Gelder mit großem Verständnis und unter gewissenhafter Kontrolle den gegründeten Institutionen und Werken zu. Sie legt jedes Jahr Planung und Abrechnung vor.

Wir freuen uns, wenn die betreffenden Angaben auch in den Pfarrblättern Aufnahme finden.

Mit Gruß und Segen

† *Franziskus*
Bischof von Basel und Lugano

Stellenausschreibung

Eine Pfarrhelferstelle *in Muri* (Aargau) wird infolge Resignation des bisherigen Inhabers zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 20. Januar 1957 an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Bischöfliche Kanzlei

Verein der christlichen Familie

Wir ersuchen die H.H. Pfarrer, in deren Pfarreien der «Verein der christlichen Familie» besteht, uns die Zahl der angeschlossenen Familien und die Zahl der Mitglieder bis Ende Januar 1957 mitzuteilen.

Der Bericht kann *amtlich* an die bischöfliche Kanzlei in Solothurn gesandt werden.

Der Diözesandirektor

Zur Italiensammlung

Aus Mitteln der Italienspende der Diözese Basel, aus einem Sonderkredit Caritas und aus unserem Anteil an der Sammlung der Europahilfe hat die Schweizer Caritas in *Baselice,* unweit von Neapel, eine Reihe segensreicher Hilfsaktionen eingeleitet.

Seit über zwei Jahren ist in Baselice ein sogenanntes «Centro sociale Caritas Svizzera» im Betrieb. Die Diözesancaritas von Benevento stellt uns eine ortsansässige Fürsorgerin zur Verfügung, die von den Mädchen der Katholischen Aktion in ihrer Arbeit unterstützt wird. Das Centro umfaßt folgende Tätigkeitszweige: Sozialer Fürsorgedienst, Krankenstation, Nähstube, Kindergarten, Bibliothek, Freizeitbetreuung für Jugendliche und Erwachsene. Aus Mitteln der Caritas wurde in Baselice ferner ein Pfarrkino eingerichtet, der zu Lehr- und Unterhaltungszwecken verwendet wird und eine segensreiche Tätigkeit entfaltet.

Die Delegierte der Caritaszentrale:
A. Kleiser.

Zur Italiensammlung aus Kalabrien

Der im Landesinnern gelegene Ort *Grotteria* zählt 10 000 Einwohner. Sie leben teils im Orte selbst, teils in weit zerstreuten Fraktionen auf den umliegenden Höhenzügen. Der karge, gebirgige Boden kann die Leute nicht ernähren. Die Not ist groß.

Auf den Anhöhen über dem Fluß Torbido leben etwa 4500 Menschen in unvorstellbarer Notlage. Der Fluß tritt jährlich über die Ufer und richtet große Zerstörungen an. Oft sind diese armen Menschen wochenlang von der Umwelt abgeschnitten. Die Schweizer Caritas hat auf den Höhen über dem Torbido zwei Krankenstationen eingerichtet und kommt in Zusammenarbeit mit dem päpstlichen Hilfswerk für deren Unterhalt auf. Diese Krankenstationen entfalten eine überaus segensreiche Tätigkeit, und die Leute sind für die gebotene Hilfe sehr dankbar. Mit bewunderungswürdigem Opfersinn versehen Arzt und Krankenschwestern dreimal wöchentlich ihren harten Dienst. Sie legen jedesmal zwei oder mehr Wegstunden zurück, die zur Hochwasserzeit oft mit Lebensgefahr verbunden sind. Die monatliche Durchschnittsfrequenz beträgt je Krankenstation etwa 500 Konsultationen. Im Rahmen der Möglichkeit werden unentgeltlich Medikamente abgegeben.

Die administrativen Wahlen im Frühjahr 1956 haben erstmals die kommunistische Gemeindeverwaltung gestürzt, wobei dem tüchtigen Pfarrer und der Hilfstätigkeit der Caritas ein wesentliches Verdienst zukommt. Die Schweizer Caritas hat aus der Italienspende der Diözese Basel in Grotteria folgende Hilfswerke in Betrieb gesetzt: 2 Krankenstationen, 2 Kindergärten, 2 Nähstuben verbunden mit Schulungskursen, 1 sog. Centro culturale recreativo, 1 Pfarrkino, der vornehmlich auch zu religiösen Zwecken und zum Unterricht verwendet wird. Das Centro dient zur Pflege der Geselligkeit und der kulturellen Bildungsarbeit.

Die Delegierte der Caritaszentrale:
A. Kleiser.

Im Dienste der Seelsorge

Ein deutsch-ungarischer Beichtunterricht

verfaßt von Geza *Valentini,* erscheint soeben im Verlag Räber & Cie., Luzern. Er enthält eingangs eine kurze Anleitung zur richtigen Aussprache des Ungarischen, ein kleines Wörterverzeichnis für Beichtväter, sodann Vorbereitungs-, Reue- und Schlußgebet mit gutem Beichtspiegel. Der Verlag stellt die erste Auflage den Seelsorgern gratis zur Verfügung. Interessenten mögen sich beim Verlag Räber, Luzern, melden.

---

gebot anzunehmen, so werde ich gehorchen. Andernfalls bleibe ich hier.»

Mgr. Perosi feierte seine Messe mit dem Eifer und der peinlichen Gewissenhaftigkeit eines Liturgiebegeisterten. An die drei Stunden widmete er täglich seinem Breviergebet. «Mein Glaube», pflegte er zu sagen, «ist für mich das Leben.»

Er lebte bescheiden. Als Vertrauter des hl. Pius X., der «arm geboren, arm gelebt und arm gestorben», liebte Perosi die *Armen.* Um ihretwillen verzichtete er auf vieles. Den Bettlern, die ihn vor den Mauern des Vatikans auf seinem täglichen Spaziergang angingen, gab er alles Geld, das er bei sich trug. Perosi war einfach außerstande, etwas abzuschlagen, um das man ihn im Namen Gottes bat. Von der Güte unseres Meisters wurde reichlich Gebrauch und ... Mißbrauch gemacht. Eine ganz besondere Liebe schenkte Perosi den Verstorbenen. Wie oft hat man ihn nicht auf verlassenen Gräbern beten sehen! Eines Tages schloß er sich einem Leichenwagen III. Klasse an, der kein Gefolge hatte.

Cesidio *Lolli* erzählt in den Spalten des «Osservatore Romano» von seinem Besuch, den er letztes Jahr Mgr. Perosi in seiner Wohnung machte. Sie sprachen von Musik. Der Dirigent der Sixtinischen Kapelle saß am Flügel und improvisierte. Seine Finger drückten in Tönen die Gefühle aus, die seine Seele bewegten. Auf einmal hielt er inne, träumerisch versunken: «Oh, wenn wir doch die schönste und höchste Realität, die Eucharistie, zu besingen vermöchten!» Dann sprach Lolli von Bach, von Palestrina. Der alte Musiker lächelte, er schien wie abwesend. «Wer weiß, was wir dort oben hören werden!» sagte er plötzlich aufschauend. «Wenn wir schon hienieden einiges von den himmlischen Chören vernehmen könnten...» Gott hat die Sehnsucht Lorenzo Perosis am Abend eines milden römischen Herbsttages erfüllt. Seine letzten Worte, ehe er die Erde der Menschen um die Gefilde der Engel vertauschte, waren: «Herr, ich danke Dir dafür, daß Du mich zum Priester gemacht hast und mich Werke zu Deiner und Deiner Mutter Ehren schaffen ließest. Herr, danke!»

Bischöfe als Opfer der kommunistischen Verfolgung

Die katholische Kirche beklagte am Ende des Jahres 1956 allein unter den Kardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen, Apostolischen Präfekten und Administratoren 192 Opfer der kommunistischen Verfolgung. 28 katholische Oberhirten wurden von den Kommunisten ermordet oder starben an den Folgen von Gefangenschaft und Mißhandlungen. 37 Oberhirten befinden sich noch in Gefängnissen, in Zwangsarbeitslagern oder unter Hausarrest, 23 im Exil, 91 sind von ihren Bischofssitzen vertrieben, 13 auf andere Art und Weise an der Ausübung ihres Bischofsamtes gehindert. — Die meisten Opfer forderte der Kommunismus in *China,* wo insgesamt 117 Oberhirten ihr Amt nicht mehr ausüben können. Unter ihnen befinden sich ein Kardinal, der Erzbischof von Peking, Thomas Tien, 17 Erzbischöfe, 70 Bischöfe und 29 weitere Oberhirten. 90 wurden ausgewiesen, 5 starben in Gefängnissen, 7 befinden sich noch im Kerker, 4 im Exil und 11 werden auf andere Weise an der Ausübung ihres Amtes behindert. — Mit 29 Opfern steht die *Sowjetunion* an zweiter Stelle der Liste der Kirchenverfolger. In Rußland, den drei baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen und den früher polnischen Gebieten der Ukraine wurden 2 Oberhirten ermordet, 7 starben in sowjetischen Gefängnissen und Zwangsarbeitslagern, 8 befinden sich noch in Gefängnissen und 12 wurden ins Exil geschickt oder sind inzwischen im Exil gestorben. — Zu den Kirchenverfol-

gern gehören außerdem: Ungarn, Nordkorea, Nord-Vietnam, Polen, Rumänien und Jugoslawien. — *Albanien* ist verantwortlich für die Hinrichtung von 2 Bischöfen und den Tod eines Erzbischofs im Gefängnis. In *Bulgarien* befinden sich 3 Bischöfe im Gefängnis. Die *Tschechoslowakei* hat einen Erzbischof von seinem Hirtenstuhl vertrieben, 10 Bischöfe befinden sich unter Arrest oder im Gefängnis. In *Ungarn* mußte der Primas, Josef Kardinal Mindzenty, vor den Kommunisten Zuflucht in der amerikanischen Gesandtschaft suchen, ein Bischof wurde ermordet, ein anderer starb im Gefängnis. Zwei Bischöfe starben in kommunistischen Gefängnissen in *Nordkorea*, ein weiterer Bischof befindet sich im Exil. Das Schicksal des Apostolischen Präfekten von Kwangju ist ungewiß, er starb wahrscheinlich als Gefangener der Kommunisten. In *Nord-Vietnam* wurden drei vietnamesische Bischöfe von ihren Sitzen vertrieben, ein Missionsbischof ausgewiesen. — In der Volksrepublik *Rumänien* sind sämtliche Mitglieder der Hierarchie beseitigt worden. Ein Erzbischof und 3 Bischöfe starben im Gefängnis, in oder an den Folgen ihrer Haft, 6 Bischöfe sind noch im Gefängnis. In *Jugoslawien* befindet sich der Erzbischof von Agram, Kardinal Stepinac, noch immer unter Hausarrest, ein Erzbischof und ein Bischof sind im Exil, ein weiterer Bischof starb im Exil, ein Bischof befindet sich im Gefängnis, zwei wurden von den Kommunisten ermordet. — Die Kongregation für die Ostkirche hat jüngst den Tod des Weihbischofs von Lemberg, Niceta *Budka*, offiziell bestätigt. Der Bischof ist demnach am 6. Oktober 1949 in einem sibirischen Zwangsarbeitslager in Karaganda gestorben. Niceta Budka war 1877 in Dobromirka (Polen) geboren und 1905 zum Priester geweiht worden. 1912 erfolgte seine Ernennung zum Titularbischof von Patara und Apostolischen Exarchen für die Gläubigen des byzantinischen Ritus in Kanada. Im Jahre 1928 kehrte Bischof Budka als Weihbischof und Generalvikar der Diözese Lemberg nach Polen zurück. Er wurde im April 1954, nach der Eingliederung der polnischen Ostgebiete in die Sowjetunion, verhaftet, zu acht Jahren Zwangsarbeit verurteilt und nach Sibirien deportiert. Alle Versuche der kanadischen Regierung, die Freilassung des Oberhirten zu erwirken, waren vergeblich.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20
Ausland:
jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 15 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien

im *Exerzitienhaus Wolhusen* (LU) vom 11. bis 15. Februar morgens: «Persönliche Lebenserneuerung im Dienste der Welterneuerung» (Reformprogramm Pius' XII. für eine «bessere Welt»). Leiter: Pater Dr. *Kastner*. Tel. Wolhusen (041) 87 11 74.

Theologisch-missionarischer Fortbildungskurs

Das Institut für Missionswissenschaft an der Universität *Freiburg* führt unter dem Patronat der Päpstlichen Missionswerke vom 8.—13. Juli 1957 einen theologisch-missionarischen Fortbildungskurs durch. Referenten aus verschiedenen Orden und aus dem Laienstand werden ausgewählte Fragen der heutigen Theologie, der Missionsproblematik und der Weltsituation behandeln. Man will es damit Urlauber-Missionaren ermöglichen, nach ihren Jahren einer gewissen Isolierung in Afrika oder Asien in kurzer Zeit Anschluß an die geistige Zeitsituation zu bekommen und mit neuen Anregungen wieder ins Missionsland zurückzukehren. Sicher werden auch Heimatpriester, die im Gedränge der Arbeit sich nicht immer der nötigen theologischen Lektüre hingeben können, die Gelegenheit dieser praktischen Orientierung benützen. Das nähere Programm folgt in Bälde.

P. W. B.

Neue Bücher

Acken, Bernhard van: Die Oberin im Plane Gottes. Besinnliche Lesungen für Oberinnen. 3., verbesserte Auflage. Paderborn, Schöningh, 1956. 243 S.

Das Buch, aus reicher Erfahrung heraus geschrieben und überall sehr ins Konkrete gehend, wünschte man in den Händen einer jeden Oberin, vor allem der Lokaloberinnen. Es zeigt ihnen fast auf jeder Seite, wie sie in ihrem nicht leichten Amt in ihren Untergebenen vor allem die Berufsfreude wecken und erhalten können, wie sie den Ausgleich finden können zwischen Autorität und Mütterlichkeit. Auch Seelsorger, denen das geistliche Wohl von Klosterfrauen irgendwie anvertraut ist, können aus dem theologisch klar unterbauten Buch wertvolle Anregungen schöpfen. Die Abhandlung über die Klugheit wurde erweitert und vertieft.

R. Rast, Spiritual

Persönliche Nachrichten

Bischof Joseph Tscherrig, CSSR

Auf Weihnachten 1956 ernannte Papst Pius XII. den Redemptoristenpater Joseph Alphons *Tscherrig* zum Titularbischof von Nefeli und zum Apostolischen Vikar von Reyes in Bolivien.

Mgr. Joseph Tscherrig ist am 25. Oktober 1903 in Brig geboren, wo er auch heimatberechtigt ist. Schon früh verlor er seine Eltern, Joseph Marie Tscherrig und Anna geb. Brogle, letztere aus dem Aargau gebürtig. Seine Knabenjahre verbrachte er im Waisenhaus in Sitten, seelsorglich betreut vom damaligen bischöflichen Kanzler Viktor Bieler, dem er stets anhänglich blieb. 1916 kam er an das Kollegium in Brig, und 1917 zu den PP. Redemptoristen in Bertigny bei Freiburg, wo er seine Mittelschulstudien abschloß, um im gleichen Orden das Noviziat zu beginnen. 1928 wurde er durch seinen geistlichen Vater, Bischof Dr. Viktor Bieler von Sitten, in Echternach (Luxemburg) zum Priester geweiht und durfte in der Kirche seiner Jugend, in Glis bei Brig, Nachprimiz feiern. Nach einem weiteren Jahr in Echternach und einem solchen in Kreuzlingen reiste P. Tscherrig 1930 nach Bolivien, wo sein Orden bedeutende Missionsgebiete betreut. Früh wurde er dort mit verantwortungsvollen Aufgaben betreut, und wirkte zuletzt als Ordensoberer in Oruro.

Mit P. Tscherrig wurde durch das Vertrauen des Heiligen Vaters innert Jahresfrist der zweite Walliser Missionar zur bischöflichen Würde erhoben, nachdem im Frühjahr 1956 im Kongogebiet der Weiße Vater P. Andreas Perrouchoud die Bischofsweihe erhalten hatte. Gottes Segen begleite das Wirken des jüngsten Schweizer Missionsbischofs in einem Lande, wo große Entfernungen und ebenso großer Priestermangel die seelsorgliche Arbeit erschweren.

Zur Feier der Weltgebetswoche — zur Meßgestaltung das Jahr hindurch **bestellen Sie sofort für Ihre Schule — für Ihre Pfarrei:**

JUGENDMESSE FÜR DIE CHRISTLICHE EINHEIT

Ein erstes Urteil: Obwohl Gebete und Lieder bewußt schlicht und einfach gehalten sind, bilden sie zusammen in ihrer Eigenart und Tiefe ein prächtiges Ganzes und dürften, nach kurzer Einübung, zu einer erhebenden und feierlichen Liturgie beitragen.
«Das Steuer», Zürich

16 S. Kleinoktav, kartoniert Einzelheft 40 Rappen, ab 50 Exemplare 35 Rappen, ab 100 Exemplare 30 Rappen.

Versand direkt durch den Verlag:
GEORGSVERLAG WINTERTHUR
Postfach 165, Winterthur 1 Telefon (052) 2 26 35

Zu verkaufen

1 Herz-Jesu-Figur

Holz bemalt
Größe ca. 165 cm, ca. 50jährig.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Basel,** Nauenstraße 79, Telefon (062) 2 74 23.
Besichtigung nur montags von 10.00 bis 18.00 Uhr oder nach telefonischer Vereinbarung.

LEONARDO
für **Bazar** und Vereinsanlässe
Emmenbrücke
Tel. (041) 2 39 95

Tochter

mittleren Alters **sucht Stelle** in einem Pfarrhof.

Offerten erbeten unt. Chiffre 3174 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug
Telefon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Kanontexte

größte Auswahl, aufgezogen mit Schutzüberzug, Holz- od. Bronzerahmen, Handschrifttexte, Photokopien, niedere Tafeln, Stützen. Preces-, Intonations-, Gebetstafeln aller Art; teilweise Eigenverlag.

J. Sträßle, bei der Hofkirche, **Luzern**

Kirchenkerzen

Osterkerzen
Votivkerzen
Altarkerzen
Rohrkerzen
Osternachts- und Missionskerzen

Jede Art eine Spezialität unseres Hauses!
Liebe zum Beruf und langjährige Erfahrung kommen Ihrem Auftrag zu gut. Verlangen Sie unsere interessante Offerte.

Jegge & Co., Sisseln AG

Wachswarenfabrik, Telefon (064) 7 21 31

Erkältet?

Rasche Hilfe tut not. Bei beginnenden Erkältungen abends einen Heißtrank aus zwei Löffeln Melisana Klosterfrau in etwas gezuckertem Tee. Dann ins warme Bett! Oft schon am andern Morgen ist das Schlimmste der Erkältung weg. Melisana, der echte Klosterfrau Melissengeist unter Zusatz weiterer Heilkräuter ist ein bewährtes Hausmittel, auch bei allerlei andern leichten Gesundheitsstörungen des Alltags, wie Unwohlsein und schlechtem Schlaf. Aeußerlich bei Muskelschmerzen gute Wirkung. Melisana ist in Apotheken und Drogerien erhältlich. Flaschen zu Fr. 1.95, 3.40, 5.90, 12.90.

Melisana hilft

Der treue Helfer des Seelsorgers im Kommunionunterricht ist die schweizerische Schriftenreihe

Mein Weißer Sonntag

Der Inhalt und die eindrucksvolle Bebilderung fesseln die Erstkommunikanten-Kinder und werden von den hochwürdigen Pfarrherren spontan begrüßt.

Abonnement (6 fortlaufende Ausgaben und 1 Sammelmäppchen) Fr. 2.—. — Herausgeber: Schweizerischer Kath. Frauenbund.

Bestellungen an die **Buchdruckerei J. Kündig, Zug,** Telefon (042) 4 00 83

Paramente

Bei Inventur **10% Rabatt** auf eine Anzahl Meßgewänder, Pluviale, Segensvelum, Stolen, Alben.

J. Sträßle, bei der Hofkirche **Luzern**

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Tel. 057 7 12 40
● Beeidigte Meßweinlieferanten

Gesucht treue und zuverlässige

Haushälterin

in Pfarrhaus auf dem Land.

Offerten unter Chiffre 3175 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Zu verkaufen

1 gotische Kreuzigungsgruppe

Holz (der Gekreuzigte mit den beiden Schächern). — Korpusgröße ca. 190 cm. Größe der beiden Schächer ca. 150 cm.
Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Basel,** Nauenstraße 79, Telefon (062) 2 74 23.
Besichtigung nach telefonischer Vereinbarung.

Occasion!

Altarkreuze, Messing, ältere Modelle, zu vorteilhaften Spezialpreisen. Eine Partie Messing-Kerzenstöcke, billigst.
J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18 **Luzern**

BEDEUTENDE NEUERSCHEINUNG!

Demnächst beginnt ein Werk zu erscheinen, das bis jetzt einmalig dasteht und seinesgleichen auch in fremden Sprachen sucht:

LEXIKON DER MARIENKUNDE

Herausgegeben von Konrad Algermissen, Ludwig Böer, Carl Feckes, Julius Tyciak.

Mitarbeiter aus aller Welt, auch aus der Ostkirche, liefern gewichtige Beiträge. In gründlicher Bearbeitung und sorgfältiger Sichtung entsteht ein universales Lexikon der Mariologie, für dessen Seriösität Redaktoren und Verleger beste Gewähr bieten.

Um jedermann die Anschaffung dieses einzigartigen Werkes zu ermöglichen, erscheint es in Lieferungen, die dann von Zeit zu Zeit zu Bänden zusammengefaßt werden (voraussichtlich 5 Bände).

Vorgesehen sind 25 Lieferungen zu je 96 Seiten und 5—6 Kunstdrucktafeln (10—12 Bildseiten). Außerdem sind jeweils 30—40 Abbildungen im Textteil jeder Lieferung enthalten.

Preis der 1. Lieferung etwa Fr. 11.25. — Ein ausführlicher Prospekt ist in Vorbereitung und wird Interessenten gern und kostenlos zugestellt, sobald erschienen.

Bitte, reservieren Sie sich rechtzeitig die Fortsetzung für dieses bedeutsame mariologische Lexikon. Wir bürgen für prompte und regelmäßige Besorgung der Faszikel!

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

L. RUCKLI & CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22 a

Missale-Bänder

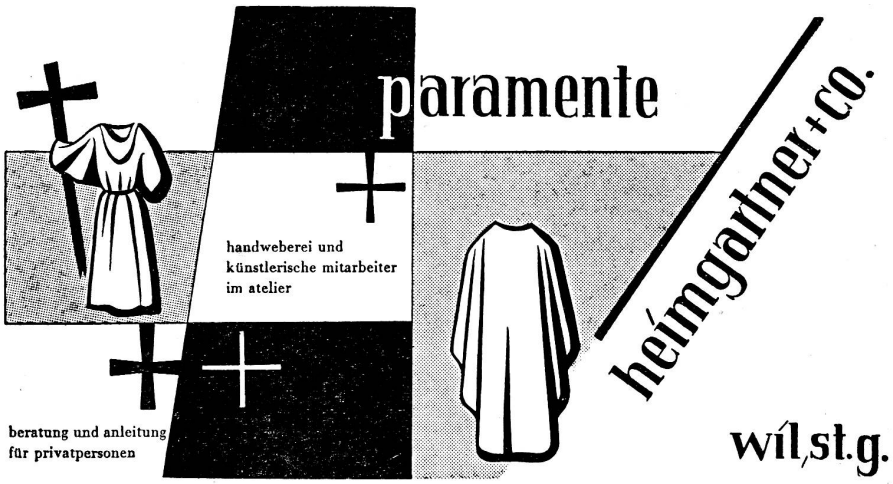
mit Lederschild lassen sich sofort wie eingebunden montieren durch Einschieben zwischen Block und Rücken. — Transparent-**Schutzhüllen** schonen den Einband. — Schließen geben jedem Missale festen Halt.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern**

Taufgeräte

für Salz, Oel, Watte mit Glaseinsatz, alle mit Drehverschluß zum Fixieren auf Plateau. — Schöne Taufmuscheln, Etuis, Taschen-Taufgarnituren, Taufkleidli, Urkunden, Kerzen.

J. Sträßle, Ars Pro Deo, **Luzern**



WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

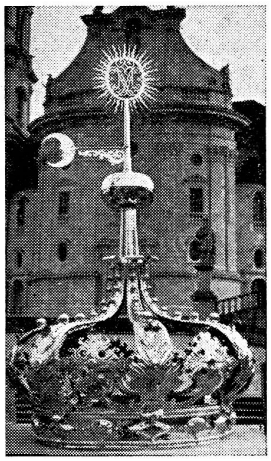
HERZOGS liturgische Altarkerzen

werden seit 70 Jahren wegen ihrer hervorragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung.
Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder persönliche Beratung.

HERZOG & CO., Kerzenfabrikation, **SURSEE**
Telefon (045) 4 10 38.



Ars et Aurum AG

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

Kirchenteppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG
Leitung: Otto Riedweg
Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Telephon (071) 7 56 62

Senden Sie mir Ihre

Kerzenabfälle

und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen,
das Kilo zu Fr. 4.50

Paul Tinner-Schoch, Sakristan, **Mörschwil** (SG)
Postscheck IX 1303 Telefon (071) 9 63 36

Berücksichtigen Sie die Inserenten der Schweiz. Kirchenzeitung